Abo **Auf der Sonnenseite der Entwicklung**

«Wir stellen zweihundert Leute ein»: Diese Firmen schaffen Jobs dank KI

Künstliche Intelligenz bedroht nicht nur Jobs, sondern macht Berufe auch interessanter – und schafft neue Stellen. Wo? Und warum? Ein Besuch bei drei Pionieren gibt Aufschluss.



Simon Schmid
Publiziert: 01.11.2026, 21:43



«Es macht echt Spass, mithilfe von KI zu arbeiten»: Unternehmensgründer Tim Beck.
Foto: Boris Müller

Hören Sie diesen Artikel:
00:00 / 09:52 1X
AI Voice by BotTalk

In Kürze:

- Künstliche Intelligenz gilt als Jobkiller, weil sie viele Arbeitsschritte selbstständig ausführen kann.
- Doch es gibt auch eine andere Seite: Unternehmen erschliessen dank KI neue Geschäftsfelder und brauchen dafür Personal.
- Das Zürcher KI-Start-up BLP Digital plant zum Beispiel, nächstes Jahr über 200 Stellen zu besetzen – einen Teil davon in der Schweiz.
- Bei der Migros hilft KI beim Planen von Aktionen, ohne dass Stellen gestrichen wurden. Stattdessen erweitert sie die Fähigkeiten von Angestellten.

«Menschen sollten künftig nur noch an zwei oder drei Tagen pro Woche arbeiten – und Maschinen den grössten Teil der Arbeit erledigen lassen.» So spricht Pascal Kaufmann, Techunternehmer aus Meilen bei Zürich.

Die künstliche Intelligenz sieht er als Chance. Und als Experimentierfeld. Privat hat sich der 48-Jährige drei humanoide Roboter angeschafft, mit denen sein kleiner Sohn im Garten um die Wette rennt. Mit der Firma AlpineAI schickt er sich an, die Schweizer Version von Chat-GPT zu etablieren: eine Software, die Texte formuliert, analysiert, transkribiert und korrigiert.

Solche Tätigkeiten werden heute meist von echten Menschen ausgeführt. Ganze Karrieren und berufliche Existenzen hängen daran. Entsprechend gross sind die Sorgen davor, dass KI soziale Spannungen verschärft.

Pascal Kaufmann kennt diese Bedenken. Doch in der Welt, in der sich Leute wie er bewegen, gibt es auch etwas anderes: die Erfahrung, dass KI auch neue Jobs schafft – und bestehende Berufe interessanter macht.

Ein Chatbot, der keine Daten nach Amerika leitet

Woraus sich diese Erfahrung speist, erzählt Kaufmann in seinem Zürcher Büro, ausserhalb des Zentrums in einem Wohnquartier. Es bietet Platz für ein gutes Dutzend Mitarbeitende – und für ein Cockpit, das wie eine Requisite aus einem Star-Wars-Film aussieht. Hier arbeitet der Firmenchef.



«Ich bin ein Fan von Automatisierung», sagt Pascal Kaufmann, Gründer und Chef von AlpineAI.
Foto: Boris Müller

Er habe nach seinem ETH-Studium in Neurowissenschaften eine ganze Weile lang versucht, menschliche Gehirne nachzubauen, sagt Kaufmann. Dann kam Chat-GPT auf den Markt – und es war klar, woher der Wind weht. «Zwei Wochen später haben wir entschieden, AlpineAI zu gründen.»

Aus den ursprünglichen sechs Mitarbeitenden sind inzwischen dreissig geworden. Sie arbeiten als AI Engineers, Automation Specialists, Business Developers oder Client Supporters – mit dem Ziel, die hauseigene Software Swiss-GPT zum bevorzugten Chatbot von Behörden oder Spitälern zu machen. Sie sollen ihn bei All-

tagsarbeiten mit personenbezogenen Daten einsetzen: Dossiers auswerten, Gespräche dokumentieren, Briefe aufsetzen.

Das Verkaufsargument von AlpineAI ist, dass keine Daten bei Google, Open AI oder der US-Regierung landen. Stattdessen werden diese auf eigener Infrastrukur in Rechenzentren in den Schweizer Alpen gelagert und mithilfe von Open-Source-Modellen bearbeitet.

Kunden wie die psychiatrischen Kliniken in Basel und Luzern, Gemeinden wie Dielsdorf und Davos sowie Spitäler, Bundesämter und Hochschulen hat AlpineAI damit bereits gewonnen. Auch in Deutschland und Österreich und sogar in Nepal wurden bereits Lizenzen für Swiss-GPT verkauft.



Wer Lust hat, kann sich mit dem Laptop auch in den Garten setzen: Mitarbeiterin von AlpineAI.
Foto: Boris Müller

Die Expansion in weitere Märkte ist geplant. AlpineAI will dafür weiteres Geld aufnehmen und Mitarbeitende einstellen – eine

Handvoll von Stellen ist offen. «Wir suchen die Besten auf ihrem Gebiet», sagt Kaufmann. «Leute, die fähig sind, Probleme aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.»

Zu einem Grossarbeitgeber will AlpineAI aber bewusst nicht werden. «Für ein Unternehmen, das verspricht, seinen Kunden bei der Automatisierung von mühseligen Arbeiten zu helfen, wäre das irgendwie unglaubwürdig.»

Wenn der Rechnungsbetrag nicht übereinstimmt

Ganz anders tönt die Ansage von Tim Beck. «Wir stellen nächstes Jahr über zweihundert Leute ein», sagt der Chef von BLP – einem weiteren einstigen Start-up aus dem Raum Zürich, das KI-basierte Dienstleistungen anbietet.

Mit einem Firmenwert, der demnächst die Milliardengrenze überschreiten dürfte, ist BLP womöglich sogar das grösste KI-Unternehmen, das in der Schweiz herangewachsen ist. Dass trotzdem fast niemand die Firma kennt, liegt an deren Tätigkeit: BLP automatisiert die Verarbeitung von Geschäftsdokumenten in den Ressourcen-Planungssystemen von Firmen.

Das klingt ziemlich langweilig, ist aber laut Tim Beck ein Riesenbedürfnis. 2018 hat er BLP mit seinem Bruder Sven gegründet. Inzwischen zählt die Firma über 600 Kunden, darunter sind Grössen wie Roche oder BMW.



«Ich schreibe weniger und denke mehr»: Tim Beck über das Arbeiten mit KI-Tools.
Foto: Boris Müller

All diese Firmen haben dasselbe Problem. Auf der einen Seite pflegen sie eine interne Datenbank, die alles erfasst, was im Unternehmen passiert: Aufträge, Bestellungen, Lieferungen und so weiter. Auf der anderen Seite gehen tagtäglich Unmengen an Dokumenten ein – per E-Mail, per Post oder auf sonstigen Wegen –, die mit der Datenbank abgeglichen werden müssen.

Das ist dann besonders mühsam, wenn Angaben nicht übereinstimmen. Also etwa wenn der vereinbarte Betrag in einer Lieferantenrechnung vom Eintrag in der Datenbank abweicht. «Unsere KI-Lösung hilft, solche Ausnahmen zu bearbeiten», erklärt Beck. «So sparen Unternehmen viel Zeit und Geld.»

Das Hauptquartier von BLP liegt nahe dem Zürcher Hauptbahnhof. Die Einrichtung wirkt improvisiert – man spürt noch den Start-up-Vibe. Vor vier Jahren zählte sie noch 14 Mitarbeitende. Inzwischen

sind es 220, verteilt auf die Schweiz, Europa und neuerdings auch auf die USA.

Viele dieser neuen Mitarbeitenden hätten auch eine neue Art des Arbeitens kennen gelernt, sagt der 35-jährige Beck, der seinen Beruf quasi in die Wiege gelegt bekam – seine Eltern vertreiben ebenfalls Unternehmenssoftware. «Die meisten Ingenieurinnen, Controller oder Marketingfachleute, die zu uns kommen, waren auch schon vorher Ingenieurinnen, Controller oder Marketingfachleute. Bei uns werden sie darüber hinaus zu KI-Powerusern.»

Auch er selbst erstellt schon lang keine Powerpointfolien mehr, sondern lässt die KI das machen. «Dadurch schreibe ich weniger und denke mehr.»

Mitbestimmen, was nächste Woche in Aktion ist

Ähnlich verändern sich in der Schweiz gerade viele Jobs. Im Bereich Daten und Analytics fragen etwa 40 Prozent aller Jobinserate ↗ spezifisch nach KI-Begriffen wie «Machine Learning». Bewerber mit KI-Kenntnissen sind gefragt, um Rollen neu zu interpretieren oder neue Rollen zu besetzen.

Eine, die in einer solchen Rolle arbeitet, ist Ira Kurthen. Sie arbeitet beim Migros-Genossenschaftsbund und ist dort verantwortlich dafür, dass die Supermärkte nützliche Informationen erhalten, um Aktionen zu planen.

Das ist komplizierter, als man vielleicht denkt. Denn es gibt unzählige Regeln dazu, welche Produkte man wie stark rabattieren soll, zu welchem Zeitpunkt und in welchen Kombinationen von Produkten man das am besten macht.

«Eine Glaceaktion im Januar ist zum Beispiel keine gute Idee», sagt Ira Kurthen. «Eine auf zwei verschiedene Schokolademarken auch nicht.»



«Wir können Ideen schneller umsetzen», sagt Ira Kurthen, zuständig für Reporting und Analytics bei der Migros.

Foto: Urs Jaudas

Die 36-Jährige hat ursprünglich Psychologie studiert. Dabei entdeckte sie ihr Flair für Datenanalysen. Später landete sie bei der Migros. Dort, im elften Stock des Konzernhochhauses am Zürcher Limmatplatz, arbeitet sie mit ihrem Team nun daran, mithilfe von KI die interne Dienstleistung zu verbessern: Sie simuliert, welche Wirkung eine Rabattaktion auf ein Produkt entfalten könnte, gibt auf ein bestimmtes Stichdatum hin Empfehlungen ab und evaluiert Aktionen im Nachhinein.

KI-Anwendungen helfen ihr bei der Datenanalyse, aber auch beim Erstellen von Tools. «Wir können unsere Ideen schneller umsetzen und sind weniger auf die Hilfe von externen Programmierern angewiesen», sagt Kurthen. «Es gibt weniger Einstiegshürden und weniger langwierige Feedback-Loops.»

Dass künstliche Intelligenz den Menschen gewisse Arbeiten abnimmt: Dazu hat die Uni-Zürich-Abgängerin in den letzten Jahren

selbst beigetragen. Dass KI menschliche Arbeit überflüssig macht, diese Erfahrung hat sie dabei aber nicht gemacht. «In unserem Team wurden keine Stellen weggespart.»

Ähnliches berichtet der Konzern. «Wir integrieren KI schrittweise in Prozesse und bestehende Systeme», sagt ein Migros-Sprecher. «Im Vordergrund stehen dabei Qualitäts- und Effizienzgewinne sowie die Automatisierung von Arbeitsschritten. Einen generellen, eindeutig auf KI zurückzuführenden Effekt auf den Personalbestand stellen wir derzeit nicht fest.»

Statements wie dieses mögen eine Momentaufnahme sein. Womöglich unterschätzen sie, wie viel menschliche Arbeitskraft sich noch einsparen lässt, wenn KI in ein paar Jahren erst einmal flächendeckend eingeführt ist – und überschätzen, wie flexibel die Gesellschaft darauf reagieren kann.

Doch zumindest im Hier und Heute fangen sie einen Teil der Realität ein. Und die lautet, dass KI auch eine Sonnenseite in der Arbeitswelt hat.

Simon Schmid ist Redaktor im Ressort Wirtschaft. Er hat Soziologie und Ökonomie studiert und unterrichtet Datenjournalismus am MAZ Luzern und an der FHNW. Mehr Infos

Fehler gefunden? Jetzt melden.

152 Kommentare